

# Die Premiere

Autor(en): **Oswald, J.G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575024>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



S. Irmingcr, Zürich.

## Die Premiere.

Von J. G. Oswald, Basel.

I.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

„Friedrich — Friedrich!“  
Keine Antwort.

„Aber Friedrich, so hör' doch!“

„Donnerwetter, laß mich in Ruh!“ — erscholl nun eine rauhe, heisere Männerstimme aus der Stube, an deren Thür die arme Frau Dr. Müggemann in augenscheinlicher Verzweiflung stand und noch immer die Klinke niederdrückte, obwohl sie längst gemerkt haben mußte, daß die Thür von innen verriegelt war.

Seufzend gab sie es auf. Angst und Kummer im Antlitz wandelte sie in dem großen behaglichen Speisezimmer mit der schweren Eichengarnitur, mit den verführerischen Fruchstückchen auf der matten Tapete und dem glatt gespannten Brüsseler Teppich am Boden auf und ab und auf und ab, rascher als es sonst wohl ihre Gepflogenheit war.

Sie war nämlich eine blonde, zu einer angenehmen Rundlichkeit neigende Dame; gottlob! noch im schönsten Mittelalter.

Nun stand sie vor dem Büffett, rückte an dem Pokal, fuhr mit der kleinen weißen Patschhand glättend über die Decke. Dann trat sie ans Fenster. Eine Weile streiften ihre blauen Augen unstät über die Straße. Plötzlich jedoch blieben sie groß, fast dunkel leuchtend, irgendwo haften. Gleich darauf war sie im Flur und rief: „Bärbchen, Bärbchen!“

„Was gefällig, Frau Doktor?“

„Laufen Sie dem Herrn Sanitätsrat nach. Er ist eben um die Ecke. Sagen Sie, er möchte rasch zum Herrn Doktor kommen.“

„O je! Ist es dem Herr Doktor nich gut?“

„Fragen Sie nicht, laufen Sie, Sie könnten schon unten sein.“

Die Hände an der Schürze wischend, stapfte Bärbchen mit der ihr eigenen Grazie holterdipolter die Treppe hinab.

Nicht lange und Frau Müggemann vernahm das tiefe, klare Organ des Hausarztes, dessen Klang schon beruhigend auf die Nerven wirkte.

Sie führte ihn in ihren kleinen gelben Salon, hieß ihn auf einen der Seidenessel sitzen und ging, die Thür nach dem Speisezimmer zu schließen.

Der Sanitätsrat, ein langer, hagerer Herr mit grauem Haar und grauen Augen, die klug durch die

goldene Brille blickten, betrachtete, nicht ohne daß ein feines Lächeln um seine Lippen glitt, das erregte Frauen und sagte: „Na, Frau Doktor, wo brennt's denn?“

„Ach Gott! ich bin in der größten Sorge um meinen Mann. Ich glaube wahrhaftig, er schnappt mir noch über!“

„Hoho!“

„Wirklich! Die Geschichte mit dem ‚Albertus Magnus‘.“

„Ja so, der ‚Albertus Magnus‘! Sagen Sie, wer hat ihm nur die famose Idee in den Kopf gesetzt?“

„Mein Bruder natürlich. Seit der in der Theaterkommission die erste Violine spielt, ist er ja ganz des Kuckucks. Neulich kommt er von Berlin, von irgend einer Premiere, ist Feuer und Flamme und sagt: So was müssen wir unbedingt auch machen! Friedrich, ist dir nie der Gedanke aufgestiegen, eins deiner Stücke resolut auf die Bühne zu bringen? — Erst lach' ich noch, doch als ich sehe, daß es Ernst ist, werd' ich ärgerlich und sage, was ihm einfallt? Mein Friedrich habe das doch Gott sei Dank! nicht nötig. — Da springt mein Mann, dunkelrot im Gesicht, auf und fährt mich an — Herr Sanitätsrat, wir sind jetzt zehn Jahre verheiratet, es war das erste böse Wort, das ich zu hören bekam — genug, wütend läuft er im Zimmer 'rum und räsonniert, natürlich hab' er d'ran gedacht und es auch versucht, aber er habe längst gemerkt, daß er in ein verkehrtes Zeitalter geraten sei, daß eine Richtung obenauf gekommen, die er nicht mitmachen könne, er, der unentwegt das Banner der klassischen Poesie hochhalte. — Mein Bruder war unterdessen an einen der Bücherschränke getreten und hatte in meines Mannes Dramen zu blättern begonnen. Auf einmal sagt er: Weißt du, Friedrich, in deinen Stücken kommen im allgemeinen zu viel Personen vor, auch spielt jede Scene auf einem andern Schauplatz — das geht nicht. Aber der ‚Albertus Magnus‘ — ich glaube, mit dem könnt' man's riskieren. — Ich sehe schon, wie's in Friedrichs Augen freudig flimmert, denke jedoch, laß Die nur die Rechnung ohne den Wirt machen. Andern Morgen aber kommt mein Bruder in einem Zuchhe antuschiert, ruft schon im Hausgang: Gloria victoria! und als er im Zimmer ist, schreit er: Gra-

tuliere, alter Dichtersfürst, 's ist alles im besten Zug, der Direktor hat erklärt, er sei zu jeder Schandthat bereit!"

"Hahaha!" — brach der Sanitätsrat los, der bisher, das glatt rasierete Kinn mit der Hand stützend, keine Miene verzogen hatte.

"Nicht wahr, so eine Unverschämtheit! Sie müssen nämlich wissen, daß der Mann brillante Geschäfte macht und meinen Bruder um jeden Preis warm hält, damit ihm sein Kontrakt erneuert wird. Ja — seit der Zeit ist mir mein Friedrich wie umgetauscht. Sonst die Freundlichkeit und Gelassenheit selbst, brummt er jetzt, sobald ich nur den Mund aufmache. Dazu ist er für alles, was nicht ‚Albertus Magnus‘ heißt, taub. Natürlich hat es lange Verhandlungen mit dem Direktor gegeben. Das Stück ist ja viel zu groß. Er muß es erst amputieren —"

"Aptieren, Frau Doktor, aptieren."

"Ja, aptieren. Nun sitzt er seit vierzehn Tagen da und streicht und ändert und ändert und streicht. Dann liest er's laut von A bis Z mit der Uhr in der Hand, um die richtige Länge 'rauszukriegen, und das Tag für Tag immer und immer von neuem, so daß er schon stockheiser ist; 's ist zum verzweifeln! Er schläft nicht mehr, er rührt kaum mehr einen Bissen an, heut' hat er sich sogar eingeschlossen. —"

"Ja, wenn er solche Sachen macht, dann muß ich allerdings einschreiten. Wo steckt er?"

In diesem Augenblick vernahmten sie draußen ein Geräusch. Es klopfte, und hereintrat ein eleganter, wohl noch jugendlicher, doch etwas blaß und blaßert aussehender Adonis mit spärlichem Haupthaar, aber kräftigem, nach oben gebürstetem Schnurrbart, Willy Vogel, Frau Müggemanns jüngerer und einziger Bruder.

"Morjen, Malwine — Morjen, Herr Sanitätsrat, wie geht's, wie steht's?"

Frau Malwine zeigte dem Sohne ihres Vaters ein nicht weniger als huldvolles Antlitz. Der Sanitätsrat dagegen bemerkte: "Da haben wir ihn ja! — Freund der schönen Künste und Künstlerinnen, was für tolle Streiche stellen Sie wieder an!"

"Nicht? Kapital! — Wo ist er denn, der Klassiker? Hat er sein Opus noch immer nicht zurecht geschustert?"

"Krank ist er — krank durch deine Dummereien."

"Krank?" — Dem Adonis fiel vor Schrecken das Monofel aus dem Auge, während Frau Müggemann ins Speisezimmer eilte und abermals an der Pforte des Heiligtums zu pochen begann.

Sie öffnete sich jetzt sofort. In einem langen Schlafrock, mit einer Struwelpeter-Frisur, äußerst lebhafter, sozusagen zinnoberroter Physiognomie und fieberhaft funkelnden Augen kam der Doktor zum Vorschein und hauchte, als er seines Schwagers ansichtig wurde, kaum vernehmbar: "Hab's glücklich fertig, Willy — liegt auf dem Schreibtisch. — Ah, Herr Sanitätsrat — gut, daß Sie da sind — bin bißchen heiser."

"Ja, das hör' ich allerdings!" — äußerte dieser. — "Sehen Sie sich da gegen 's Licht. Frau Doktor, ein Köffel bitte."

Der Dichter des ‚Albertus Magnus‘ that, wie ihm

geheißen, lehnte den Kopf zurück, öffnete den Mund, als ob er einen Heuwagen verspeisen wollte, und intonierte, indem der Arzt die Zunge niederdrückte, in den verschiedensten Tonarten und mit der Kraft der Verzweiflung: Na — aaa — aaaa!

Schwester und Bruder bildeten eine melancholische Zuschauergruppe. Willy bereits mit dem ‚Albertus‘ unter dem Arm; es war ihm ratsam erschienen, sich seiner für alle Fälle zu bemächtigen.

Der Arzt konstatierte eine Entzündung mit etwas Fieber und schickte den Patienten ins Bett.

"Siehst du," — eiferte Frau Müggemann — "siehst du, ich hab' dir's ja gesagt! Jetzt haben wir die Befehrerung." — Dann lief sie an die Thür und rief hinaus: "Bärbchen, machen Sie schnell die Wärmflasche parat!"

"Ach, bißchen Erkältung;" — meinte der Adonis, der inzwischen seinen Seelenfrieden wieder erlangt hatte — "wenn ich dir 'en guten Rat geben soll, Friedrich, dann trink nachher im Bett, so rasch du kannst, 'ne Pulle Sekt aus. Sollst seh'n, danach schläfst du wie'n Rattenfänger und fühlst dich morgen hundert Jahr jünger."

Davon wollte indessen der Sanitätsrat nichts wissen, sprach vielmehr etwas von einem Prießnitz'schen Umschlag und setzte sich hin, um noch einige geheimnisvolle Winke für den Apotheker aufs Papier zu zaubern.

Als er auf der Straße war, sagte er zu dem ihn begleitenden Vogel: "Eigentlich sollt' ich Sie dem Staatsanwalt denunzieren. Hausfriedensbruch ist nämlich ein strafwürdiges Verbrechen."

"Haha! Guter Wit, Herr Sanitätsrat! Sie spielen wahrscheinlich auf den kleinen Angsttrappel an, den sich meine Schwester zugelegt hat. Ist ja zu komisch! Ich bitte Sie — wenn man einen Dramatiker geheiratet hat." —

"Einen Dramatiker hat Ihre Frau Schwester meines Wissens nicht geheiratet." —

"Na ja. Sie hat den Gymnastallehrer Dr. Müggemann geheiratet, der aber" —

"Privatgelehrter wurde, weil Ihr Herr Papa" — "Das Musterbild eines Schwiegervaters war, stimmt."

"Und gewisse Vorurteile besaß."

"Meinetwegen auch das. Jedenfalls fing nun unser guter Friedrich in der Langstieligkeit seines Privatgelehrtentums an" —

"Dramen zu dichten und auf seine Kosten drucken zu lassen."

"Dramen sind aber dazu da, aufgeführt zu werden, Herr Sanitätsrat."

"Es gibt auch Dramen, Herr Vogel, die besser nicht aufgeführt werden. Der Albertus Magnus zum Beispiel mag ja ein großer Zauberer gewesen sein; aber, ob er gerade in der Gestalt, die unser Doktor ihm gegeben hat, ein schaulustiges Publikum bezaubern wird?"

Der Adonis war anderer Ansicht. Er erzählte, was ihm neulich in Berlin einer der maßgebendsten Kritiker im Vertrauen gestanden; man könne nämlich die Bühnenwirkung eines Dramas nach der Lektüre schlechterdings nicht beurteilen, es komme regelmäßig umgekehrt, wie man gedacht habe. „Uebrigens, — fügte



Randmeyer.  
97.

Winter 1897/98: So sollte es sein.

er hinzu — ist ja ganz einerlei, ob er durchschlägt oder durchfällt. Die Hauptsache, Herr Sanitätsrat, ist — Abwechslung — frischer Wellenschlag ins Leben! — Seh'n Sie mal die Malwine — Sorgen hat sie keine — ihr Mann führt den exemplarischsten Lebenswandel — na, noch einige Jahre weiter in der Idylle und sie ist reif für Marienbad."

"Aber Herr Vogel, Herr Vogel! Bisher kannt' ich Sie nur als Mäcen. Jetzt entpuppen Sie sich gar noch

als Philanthrop. Sie haben doch nichts dagegen, wenn man Ihnen ein Denkmal setzt?"

"Ne, wenn ich gestorben bin, nicht. Einstweilen leb' ich aber lieber. Wenigstens die Premiere möcht' ich noch mitmachen. Sie kommen doch auch? Nach der Vorstellung gibt's ein Souperchen" — er schnalzte mit der Zunge — "für sämtliche Künstler, Künstlerinnen und Kunstfreunde. Sind feierlichst eingeladen, Herr Sanitätsrat."

"Sehr verbunden, Herr Vogel. Sagen Sie, das Souperchen ist Ihnen wohl die Hauptsache?"

"Die Hauptsache nicht. Aber — es gehört dazu." "Unverbesserlicher!" — Der Sanitätsrat schüttelte ihm die Hand und empfahl sich.

## II.

Es war der Abend der Premiere und Müggemann, der sich längst wieder kerngesund fühlte, mit Willy Vogel im Theater. Frau Malwine hatte es leider nicht über's Herz oder vielmehr über die Nerven bringen können, den Gatten zu begleiten. Indessen thaten es ihre Gedanken. Auch war sie mit der Geburtsstätte des 'Albertus Magnus' auf telephonischem Wege verbunden.

Voller Spannung und Erregung stand sie unten im Flur am Apparat. Endlich, nach einer halben Ewigkeit, das heißt — genauer ausgedrückt — nach einer halben Stunde klingelte es, und zart gedämpft vernahm sie eine bekannte Stimme:

"Malwine?"

"Ja Willy."

"Sei ganz unbesorgt. Es wird großartig, großartig, sag' ich dir."

"Hat es denn noch nicht angefangen?"

"Nein, noch nicht. Aber ich sah eben Fräulein Tulli, die jugendliche Liebhaberin. Sie sieht allerliebste aus. Sie hat ein Gretchen-Kostüm angelegt, himmelblaues Kleid mit Schwarzsammet-Besatz, die Haare gezopft, zwei prachtvolle blonde Zöpfe, schwer und goldecht, ich hab' mich eigenhändig überzeugt."

"Willy, ich glaub', du bist nicht gescheit. Was geht mich die Tulli an. Ich will wissen, was mein Mann macht."

"Dein Mann? — O, der hat sich in eine Ecke der Direktorloge verkrochen und befindet sich den Umständen angemessen."

"Ach Gott, der Aermste! Und du spottest auch noch. Sag', sind viele Bekannte da?"

"Merkwürdiger Weise nicht. Ihre Kutscher, Gärtner, Friseur, Nähmädels und was weiß ich? — sitzen auf ihren Plätzen und machen Gesichter, als ob sie fotografiert werden sollten."

"Das ist aber stark, Willy!"

"Nicht nichts. Sind das dankbarste Publikum. Die Andern sind auch vielversprechend. Lauter Leute, die man sonst nie im Theater sieht. Friedrich scheint unglaubliche Sympathien in der Bürgerschaft — es schellt, es geht los — adieu bis in einer halben Stunde." —

Aus der halben Stunde wurde eine ganze, und weiter und weiter rückte der Zeiger der Uhr. Von Zeit zu Zeit machte sie den Versuch, das Telephon zum Sprechen zu bringen; umsonst, es blieb stumm. Erst, als sie den Gipfel völliger Hoffnungslosigkeit erreicht hatte, fand es urplötzlich die Sprache wieder.

"Hurrah! Hab' eben mit dem Direktor deinen Mann hinter die Kulissen geschleppt — wehrte sich nämlich wie ein Türke. Fräulein Tulli führte ihn auf die Bühne. Allgemeiner Applaus. Jedermann war hocherfreut."

"Nein, was für Sachen! Ist es denn noch nicht bald zu Ende?"

"Wo denkst du hin! Jetzt kommt der dritte Akt. Nach dem ersten war der Beifall etwas mau. Die Philister hielten noch ihren Verdauungsschlummer. Adieu!"

Fort war er, fort. Und sie hatte so viele Fragen auf dem Herzen, sie wußte nicht einmal, ob sie sich

freuen oder ärgern sollte. Daß sie auch nicht selbst gegangen war! Schlimmere Aufregungen als hier hätte sie auch dort nicht gehabt. Aus dem Gerede ihres Bruders war ja nicht klug zu werden. Immer und ewig diese Hanswurftereien! Es wäre wahrhaftig das Beste, sie ginge jetzt noch, einfach so wie sie war. Indessen — klingeling — es kam neue Botschaft.

"Malwine, sei so gut und schicke Friedrich den Haus Schlüssel!"

"Um's Himmelswillen, wozu denn das?"

"Ich arrangiere eine kleine Festivität für den Dichter und die Darsteller im Theater-Restaurant. Kann etwas länglich werden."

"Ist nicht nötig. Ich bleibe auf. Kann ohnehin nicht schlafen. Willy, erzähl' doch, wie geht's denn bloß?"

"Vortrefflich, vortrefflich. Unser Leibmedicus wird gleich bei dir sein und alles haarklein berichten. Hab' noch scheußlich viel zu thun. Adieu."

Sie lief in die Küche und hieß Bärchen eine Flasche Piesporter heraufholen, ging dann ins Eßzimmer und stellte die Kiste mit den Makronen und Cafes auf den Tisch. Allein, als der Sanitätsrat kam, erlebte sie abermals eine Enttäuschung. Nicht daß er ihre Bewirtung verschmäht hätte — bewahre! Aber er erzählte so wenig. Es ist das freilich eine Untugend der Männer überhaupt, namentlich derjenigen, die der ehelichen Dressur entbehren. Das war bei ihm der Fall. Zudem hatte er die Gewohnheit, punkt zehn Uhr ins Bett zu steigen, während es bereits auf elf ging. Man kann sich denken, wie Frau Müggemann die Schraube anziehen mußte, um wenigstens etwas aus ihm herauszupressen.

Es klang ja im Ganzen beruhigend. Nur daß er gelegentlich hinwarf, es sei wie bei einer Wohltätigkeits-Komödie zugegangen, machte sie nachdenklich. Sie grübelte noch darüber, nachdem sie längst wieder allein war mit ihren unruhigen Gedanken.

Schließlich schickte sie diese Dualgeister zur Ruhe und gab sich einzig der wohligen Empfindung hin, die in ihr das eine kleine Wörtchen 'Vorbei' erweckte. Vorbei diese lange lästige Geschichte, die eine Weile den Weg von Herz zu Herzen ernstlich versperrt hatte! Nun konnte das trauliche Her und Hin der Gedanken von neuem beginnen. Konnte? — Mußte! Sie zweifelte nicht daran. Wenn je ein Paar, so waren sie es, das sich zusammengesunden, wie man sich zusammenfinden soll. Gott! wenn sie daran dachte, welcher Künste es damals bedurft hatte, um ihrem alten lieben Dummkopf die Scheu vor ihrem vielumwobenen Reichthum zu benehmen, bis er endlich entschlossen, ja ganz verzweifelt um sie warb. Und dann diese Reihe glücklicher Jahre, in denen sie miteinander gewetteifert, jedes natürlich auf seine Weise. Er begann seine Dramen, sie ihre kunstvollen Stickerien. Man wählte ihn in den Stadtrat, sie wurde eine Säule des Frauenvereins. Kinder freilich blieben ihnen versagt . . . Aber wo in dieser unvollkommenen Welt wäre wohl ein Glück vollkommen!

Während sie das alles überdachte, ging sie ab und zu ans Fenster und drückte das Stumpfnäschen an der kalten Scheibe vollends platt. Weit und breit nichts zu hören, nichts zu sehen.



PHOTOPOLYCHROMIE:

POLYGRAPH. INSTITUT, ZÜRICH

Bei St. Anthönien.

Photogr. Aufnahme von Chr. Meisser, Schiers.



Dann vergegenwärtigte sie sich die kleine Künstlergesellschaft zu Ehren ihres Mannes. Daß darunter Fräulein Tulli und andere muntere Damen waren, kümmerte sie nicht im mindesten. Sie war ihres Mannes sicher wie der fünf Finger ihrer Hand. Wenn es ihm nur bekam! Bei solchen Festen wird getrunken und getrunken, und ihr Friedrich, der im Gewöhnlichen solid wie ein Quäker war, vertrug eben nicht viel.

Das Bedenken war um Mitternacht noch so winzig, daß sie darüber lächelte. Eine Stunde später, und es hatte die entsetzliche Größe einer Lawine angenommen (bildlich gesprochen) und begrub in ihrem kleinen Kopfe Vernunft und Besonnenheit rettungslos.

Der Boden brannte ihr mit einemmale unter den Füßen, und die Zimmerwände wollten sie erdrücken.

Fort — hinaus — ihm entgegen!

Keine zehn Pferde hätten sie gehalten.

Thörichte Sorge! Der gute Dr. Müggemann befand sich so wohl, wie man sich nur befinden kann, nachdem man das Schrecklichste durchgemacht hat, was in diesem Jammerthale an seelischen Fatalitäten sich erleben läßt. Sparen wir uns die Details. Dieselben Schauspieler und Schauspielerinnen, die seine sorgsam gefeilten Verse so jämmerlich memoriert hatten, daß er sich am liebsten einen langen Nagel von einem Ohr zum andern getrieben hätte, nur um nichts mehr hören zu müssen, entzückten, berauschten ihn jetzt förmlich. Liebenswürdige Enthufasteten samt und sonders.

Leben und leben lassen — das war offenbar ihr Wahlspruch; ja, was das letztere betrifft, so waren sie darin geradezu unerschöpflich. Eben stand wieder einer da und versuchte auseinanderzusetzen, daß auch sie gleich den Gestalten, die sie zu verkörpern pflegten, dem Dichter verwandt, sozusagen seine Geschöpfe seien. Gewiß ein ausgezeichnete Gedanke — wenn er ihn nur in schlichter Kürze gegeben hätte! Allein er erging sich in langen, gefährlich geistreichen Perioden, in denen er sich schließlich verwickelte, stockte und stecken blieb.

Sofort sprang die Tulli auf. Nicht mehr die altdeutsche Jungfrau im Gretchen-Kostüm, nein, wieder ganz der burleske Racker, der sie von Natur war — die blonde Mähne genial aufgesteckt, die Sackerloisaugen voll Lust und Leben, daß es nur so wetterblitzte. Keck den vollen Champagnerkelch emporhebend, schmetterte sie in das unfreiwillige Schweigen des Redners: „Unser liebes Papachen, lebe hoch!“

„Hoch und nochmals hoch!“ — Und Bravo und Lachen und Becherklingen. Müggemann war bezaubert.

Aber mitten im fröhlichen Spektakel flüsterte der Adonis ihm heimlich zu: „Sag' mal — wie eben die Tulli den Toast ausbrachte, war mir's doch grad', als ständ' da in der offenen Thür deine Frau mit einem wütenden Gesicht.“

„Meine Frau?“ — Müggemann starrte ihn an, als ob er einen Kommissar mit einem Verhaftsbefehl vor sich habe.

„Ja, ja. Ich will gleich nachgeh'n. Bleib' du ruhig hier und laß dir nichts merken. Eventuell spedier' ich sie so rasch als möglich nach Haus.“

Draußen hielt er einen Kellner an. Da erfuhr er denn, daß allerding's eine Dame in Begleitung einer

Magd erschienen sei, eine Zeitlang an der Thüre gelauert und dann sich eilig entfernt habe.

Wie der Wind war Willy auf der Straße und entdeckte richtig, schon weit weg, zwei weibliche Wesen, die im Sturmschritt davongingen.

Ein Pfiff vor Plästr. — „Daß dich das Mäuslein beißt!“ — Doch sogleich war er entschlossen, dem Schwager nichts zu verraten. Wozu dem armen Kerl den Spaß verderben? — dachte er — Gardinenpredigten hört man immer noch früh genug.

Indem er mit einer unbeschreiblich nichtsagenden Miene in den Saal trat, sagte er im Vorbeigehen leise zu Müggemann: „Unfinn! Ich muß mit wachen Augen geträumt haben.“

„Hahaha — Willy, Willy! Ich glaub', du hast zu tief ins Glas geguckt.“ —

So geschah es, daß der Doktor in ungetrübter Heiterkeit, mit den herrlichen Empfindungen eines Siegers im Busen nach Hause kam, während seine Frau, die ihn hatte kommen sehen, die den feierlichen Abschied der ihn geleitenden Schauspieler-Deputation — das Gestikulieren und Schwadronieren, die Verbeugungen und das malerische Hutschwenken — beobachtet hatte, empört, an ihrer wundesten Stelle getroffen, in ihren heiligsten Gefühlen verletzt, kurz, wie ein kleiner überhitzter und gründlich verstopfter Dampfkessel war, der zum Explodieren nur noch auf eine besonders wirksame Gelegenheit wartet.

Und diese Gelegenheit war jetzt da. Es ist unmöglich, die verblüffende Stärke zu verdeutlichen, womit das Ereignis sich kundgab, ebenso wie die starke Verblüffung sich nicht schildern läßt, die es hervorrief.

„Was, famos? — Wie bei einer Wohlthätigkeits-Komödie war's! Zum Narren haben sie dich gehalten! Das 'liebe Papachen' — ja!“ — das waren so einige der siedend heißen Kesselstücke, die ihm unversehens an den Kopf flogen.

Müggemann, nachdem er sich nur erst ein wenig erholt und begriffen hatte, verteidigte wie ein Löwe seine Illusionen und geriet in die größte Hitze über die Verständnislosigkeit seiner Frau. Es entwickelte sich eine Scene, hochdramatisch, voll Leidenschaft und prächtiger Steigerung, dabei ein Dialog, packend, sozusagen Schlag auf Schlag. Ein Jammer, daß der ‚Albertus Magnus‘ nicht mehr davon hatte profitieren können. Wir wären um ein Meisterwerk reicher.

Begraben im dunkeln Schweigen der Nacht! Allein die Wirkungen, die zu Tage traten, sprachen berechtigt genug, obwohl sie gerade darin sich äußerten, daß beide hartnäckig schwiegen. Sie fühlten sich tief unglücklich, jeder erwartete, der andere werde ein Wort der Versöhnung sagen. Vergebens. Müggemann machte es wie seine Frau. Sie bekam infolge dessen einen Migräne-Anfall (zum Glück nur einen leichten) und blieb dem Mittagessen fern. Als auch das nicht fruchtete, als der Doktor um vier Uhr spornstreichs das Haus verließ, ohne sich einmal umzusehen, reiste in ihr ein fürchterlicher Entschluß.

In fliegender Eile entwarf sie ein Telegramm an ihre Schwägerin, Fräulein Gabriele Müggemann in Berlin: „Erwarte mich morgen zum Frühstück. Habe Besorgungen zu machen. Malwine.“



Heimlich bei Nacht und Nebel mit dem Schnellzuge 7 Uhr 59 auf und davon! — Ja, wenn ihn das nicht kurierte. — Sie schauderte, den Gedanken auszu-denken, vielmehr griff sie abermals zur Feder und begann in einem Briefe dem Gatten ihr Herz auszu-schütten. Als endlich die verschiedenen Bogen zusammen-gefaltet im Umschlage lagen, war es Abend und hohe Zeit geworden, ihre Sachen zu packen. Nur das Nö-tigste. Sie hoffte denn doch, daß er sie sofort zurück-rufen werde, womöglich ihr gleich morgen nachgereist käme.

## III.

Der Zugführer steckte schon das Pfeifchen in den Mund, um das Zeichen zur Abfahrt zu geben. Da entstürzte noch dem Wartesaale eine Dame, tief ver-schleiert und verummmt, und wandte sich an den Be-amten mit den atemlos hervorgestoßenen Worten: „Berlin — erster.“

Kaum daß sie auf dem roten Plüschsitz glücklich Platz genommen hatte, so dampfte der Zug davon. Sie nahm den Schleier ab — es war Frau Malwine. Ihre Wangen glühten und ihre Augen glänzten — alle Achtung, das blonde Frauchen sah hübscher aus denn je, aber den Kuckuck auch! Welche Disharmonie der Gefühle! Obwohl sie bereits eine volle Sekunde Verspätung verschuldet hatte, hätte sie am liebsten die Lokomotive wieder zum Stehen gebracht.

War es nicht unerhört, was sie that? — Freilich, sie hatte gezügert und gezügert bis zur letzten Minute, immer in der Hoffnung, er käme. Aber wer nicht ge-kommen war, war ihr Friedrich. Solch ein Dickkopf! Nun, man weiß, Troß weckt Troß. Da hatte sie denn sich aufgepackt und war durchgebrannt.

Mutterseelenallein saß sie da und blickte in die Nacht hinaus, nach den Häusern, die ab und zu, nah oder fern auftauchten und verschwanden, und deren kleine Lichter sie mit bitterem Heimweh betrachtete . . . Jetzt war er wohl zu Hause und las ihren Brief. Sie rekapitulierte ihn unwillkürlich im Geiste . . . Aus ziehendem Ge-wölk lugte der Märzmond, mild und lenzverheißend . . . Es wurde ihr ganz sehnsüchtig zu Mute.

Nach zwei Stunden fuhren sie in eine große Halle. „Fünf Minuten Aufenthalt“ — riefen die Schaffner, indem sie, von Wagen zu Wagen eilend, die Türen öffneten.

Weit entfernt, sich beruhigt zu haben, fühlte sie sich ordentlich krank durch die Aufregung und Sorge, nicht zuletzt bei dem Gedanken an die lange einsame Fahrt, die ihr noch bevorstand. Ratlos starrte sie auf den öden Bahnhof. Plötzlich kam ihr ein Einfall; — vielleicht konnte sie von hier gleich wieder zurück?

Sofort stieg sie aus, um Erkundigungen einzuziehen. Nun fiel ihr Blick auf einen Herrn, der den nächsten Wagen entlang mit raschen Schritten auf und ab rannte, immerzu und immerzu, wie man es etwa im Winter bei zehn Grad unter Null macht.

Frau Malwine riß die Augen auf und verfärbte sich. Als der Schnellläufer dicht bei ihr war, schrie sie mit der Ungeniertheit eines zwischen Angst und Entzücken taumelnden Herzens: „Friedrich — Friedrich!“

Der Angerufene stutzte und riß ebenfalls die Augen auf. „Malwine — ist es die Möglichkeit?“

In der That, sie hing ihm schon am Halse.

„Einsteigen — einsteigen!“ — brüllten die Schaffner. Schleunig zog sie ihn in ihr Coupé und begann voller Eifer zu forschen, wohin er nur wolle? Der Zug sauste inzwischen weiter.

„Gi, nach Berlin zu Gabriele“ — sagte er — „Und du?“

„Auch nach Berlin zu Gabriele.“

„Entschuldigen Sie“ — es war der Schaffner, der das interessante Gespräch unterbrach — „entschuldigen Sie, mein Herr, hier ist erste Klasse und Sie haben zweite.“

„Ja so“ — bemerkte Müggemann und griff in die Tasche. Inzwischen, seine Miene nahm einen merkwürdig verlegenen Ausdruck an, er beugte sich zu seiner Gattin hinüber und flüsterte ihr ins Ohr: „Ich muß dich an-pumpen, Malwine. Ich war so in der Eile, daß ich mir nicht einmal Geld einstecken konnte. Es reichte gerade für eine einfache Karte zweiter.“

Nachdem die Angelegenheit geordnet war, äußerte er: „Was in aller Welt treibt dich denn bei Nacht und Nebel nach Berlin?“

„Friedrich, das fragst du noch! Nach dem, was zwischen uns vorgefallen! — O, ich hab' dir einen langen Brief geschrieben — er liegt auf deinem Schreibtisch. — Aber du — wie konntest du nur ohne ein Sterbens-wörtchen —“

„Ich? — Ja, hast du nicht gelesen, was Semmel im Abendblatt schreibt?“

„Nein — Dr. Semmel — dein guter Freund?“

„Jawohl, mein guter Freund. Ach, schon heute Morgen ist mir was Aergertliches passiert. Geh' ich da in den Anlagen meinen alten Chef, den Direktor Schmidt. Natürlich war ich sehr gespannt, was er sagen würde — ich wußte nämlich, daß er im Theater war. Nun denk' dir — wie er mich sieht, dreht er um, biegt in die nächste Seitenallee und läuft, was er laufen kann.“

„Geh' — er hat dir doch immer so Glogen gemacht — du hast dich gewiß verkeh'n.“

„Ach, wo werd' ich denn! Hör' nur weiter. Um vier Uhr treibt mich die Ungebuld auf die Redaktion. Mein Semmel ist bereits über alle Berge, obwohl er sonst regelmäßig bis halb sechs da hockt. Erst begriff ich nicht. Aber als ich schließlich das Abendblatt er-wischte, wird mir's klar. Weißt du, was er geschrieben hat? — Eine kurze Notiz, eine dürftige Inhaltsangabe mit einigen sauer süßen Bemerkungen, genau, wie er Dilettantenvorstellungen abzutun pflegt. Na, meine Stimmung kannst du dir denken. Dazu fiel mir die Scene ein, die du mir —“

„Ich?“ — Friedrich, ich hab dir doch keine Scene gemacht! — Du —“

„Gut, dann haben wir uns gegenseitig eine gemacht. Genug, ich schrieb sofort an Willy, ich müsse mich un-bedingt ein paar Tage in Berlin zerstreuen: er möchte dir das langsam beibringen. Freilich, wie ich in der Eisenbahn saß, war's mir schon wieder leid — ich wär' wahrhaftig mit dem nächsten Zug zurückgefahren, aber ich hatt' ja kein Geld.“

„Friedrich, das hättest du! — Denk', mir ging's grad so — ich war drauf und dran — — Nein, wie bin ich so froh!“

„Froh?“

„Gott, daß ich dich wieder hab'.“

„Ach so.“ — Der alte Philister konnte nicht umhin, gleichfalls zu schmunzeln.

Sie sprachen noch bis zum hellen Morgen und langten todmüde und entseztlich abgESPANNT in Berlin an. In dieser Verfassung erschien es ihnen am zweckmäßigsten, im Central-Hotel sich ein Zimmer geben zu lassen und zwei, drei Stündchen zu ruhen. Erfrischt und gestärkt wollten sie dann Fräulein Müggemann aufsuchen.

Hätten sie ihr wenigstens eine Botschaft geschickt! Das gute Fräulein war schon durch das gestrige Telegramm in einiger Erregung. Nach der Premiere des „Albertus Magnus“ hatte sie natürlich etwas anderes erwartet, als die Hieroglyphe: „Habe Besorgungen zu machen.“ Als nun Stunde um Stunde verstrich, ohne daß Frau Malwine kam, erfaßte sie eine Heidenangst. Sie telegraphierte und telegraphierte noch einmal. Endlich, gegen Abend, antwortete Willy Vogel, Friedrich wie seine Schwester seien gestern mit dem Nachtzuge nach Berlin gereist. Sie stürzte auf die Polizei und verlangte, daß überall, wo der Zug gehalten habe, Nachforschungen angestellt würden, es müsse ein Unglück geschehen sein.

Dem war glücklicherweise nicht so. Dagegen — berichtete man ihr in der Frühe des folgenden Tages — befinde sich unter den gestern in Berlin eingetroffenen Fremden ein Dr. Friedrich Müggemann, Privatgelehrter aus Dingsda, der mit seiner Gemahlin im Central-Hotel abgestiegen sei.

Erst stand Fräulein Gabriele der Verstand still, dann warf sie sich in eine Droschke und fuhr nach dem Hotel. Das Zimmermädchen, an das man sie wies, lachte hell auf. „Das sind ja die Herrschaften, die seit vierundzwanzig Stunden schlafen.“

„Seit vierund —“

„O Sie brauchen keine Bange zu haben. Denen ist nichts. Die Schnarchen immerzu.“ —

Die Natur, die nach den Aufregungen der letzten Tage und Nächte gebieterisch ihr Recht verlangt hatte, zeigte sich dankbar dafür, daß es ihr so ausgiebig genährt worden. Munter und wunderbar gekräftigt erwachten sie; in dieser angenehmen Verfassung verweilten sie noch eine ganze Woche in der Reichshauptstadt.

Auf der Rückfahrt jedoch zeigte sich, was Frau Malwine mit ihrem gesunden Mutterwitz vorhergesehen hatte: Düstere und düstere wurde ihres Mannes Antlitz. Da sagte sie, als ob es sich um einen Einfall des Augenblickes handelte: „Friedrich, du solltest doch einmal einen Roman schreiben.“

Müggemann sah sie freudig verblüfft an, teils aus Hochachtung für ein Verständnis, das er ihr gar nicht mehr zugetraut hatte, teils weil ihn die Bemerkung sofort überzeugte. Noch ehe der Zug in Dingsda einlief, stand ein historischer Roman in seinen Grundlinien fix und fertig vor seinem Geiste.

Hier empfing man sie aufs herzlichste. Der Sanitätsrat lobte ihr gutes Aussehen, worauf der Adonis in seiner lässigen Art äußerte: „Erinnern Sie sich nicht, Herr Sanitätsrat, was ich Ihnen damals gesagt habe? — Abwechslung — frischer Wellenschlag ins Leben — — seh'n Sie, da geht nichts drüber.“

## Drei historische Briefe

an den letzten Schultheiß des alten Bern \*).

Von Dr. Otto Zoller, Basel.

Es war Sonntags den 4. März des Jahres 1798, als sich zum letzten Male der Große Rat der alten Republik Bern versammelte. Der Not der That sachen sich beugend nahm die Behörde das von dem französischen General Brune gestellte Ultimatum an und beschloß die Auflösung der bestehenden und die Bildung einer provisorischen Regierung von 105 Mitgliedern. „Diese letzte Versammlung der alten Regierung, welche während sechs Jahrhunderten, nicht ohne Fehler und Irrtum, immer aber mit Hochsinn über das Land geherrscht hatte, machte auf die Anwesenden (so berichtet uns R. Monnard, Geschichte der Eidgenossen, Bd. XIII, p. 61. Drell Fühl, Zürich, 1849) den Eindruck, als ob sie die Zurüstungen zum Leichenzug eines Familienvaters erblickten. Die meisten Volksrepräsentanten brachen in lautes Weinen aus. Als die Abdankung entschieden war, stieg der Schultheiß von Steiger, nachdem er sich kräftig

gegen den Gedanken einer Uebergabe verwahrt hatte, mit würdevoller Ruhe von seinem Stuhle herab, der hochherzigen Gesinnung der alten Häupter des Freistaates getreu. Thränen füllten die Augen nicht nur seiner Bewunderer, sondern selbst seiner Gegner. Wie auf einen Zauberschlag erhoben sich alle Mitglieder, um ehrerbietig auf die letzten Worte ihres Oberhauptes zu horchen. Allein er sprach nicht weiter. Auf der Schwelle des großen Portals wandte er sich noch einmal um und warf einen Blick des Bedauerns auf den Rat, der sich durch seine Abdankung selbst aufgegeben hatte. Niklaus Friedrich von Steiger, durch tüchtige Studien auf die Regierungswissenschaft vorbereitet, erhob seinen Blick als Staatsmann über den Horizont seines Vaterlandes hinaus und trug sich mit dem Ideal eines Staatslebens, welches über die physischen und geistigen Kräfte der Schweiz gieng.“

So der waadtländische Geschichtsgelehrte, der (geb. 1790, † 1865) von 1847 an, infolge der Gunst des Königs von Preußen, eine Professur in Bonn bekleidete.

\*) Diese drei Briefe gelangen hier erstmals an die Öffentlichkeit. Sie stammen gerade aus der Zeit, aus welcher nach der Veröffentlichung von Prof. Bösch (Allg. deutsche Biographie, Bd. XXXV) bisher die Korrespondenz Steigers als verloren galt.